

Emma Campion  
Die Vertraute des Königs



Emma Campion  
Die Vertraute  
des Königs

Roman

Aus dem Englischen  
von Jens Plassmann

WILHELM HEYNE VERLAG  
MÜNCHEN

Die Originalausgabe THE KING'S MISTRESS  
erscheint 2010 bei Arrow Books.

*Für Alice*

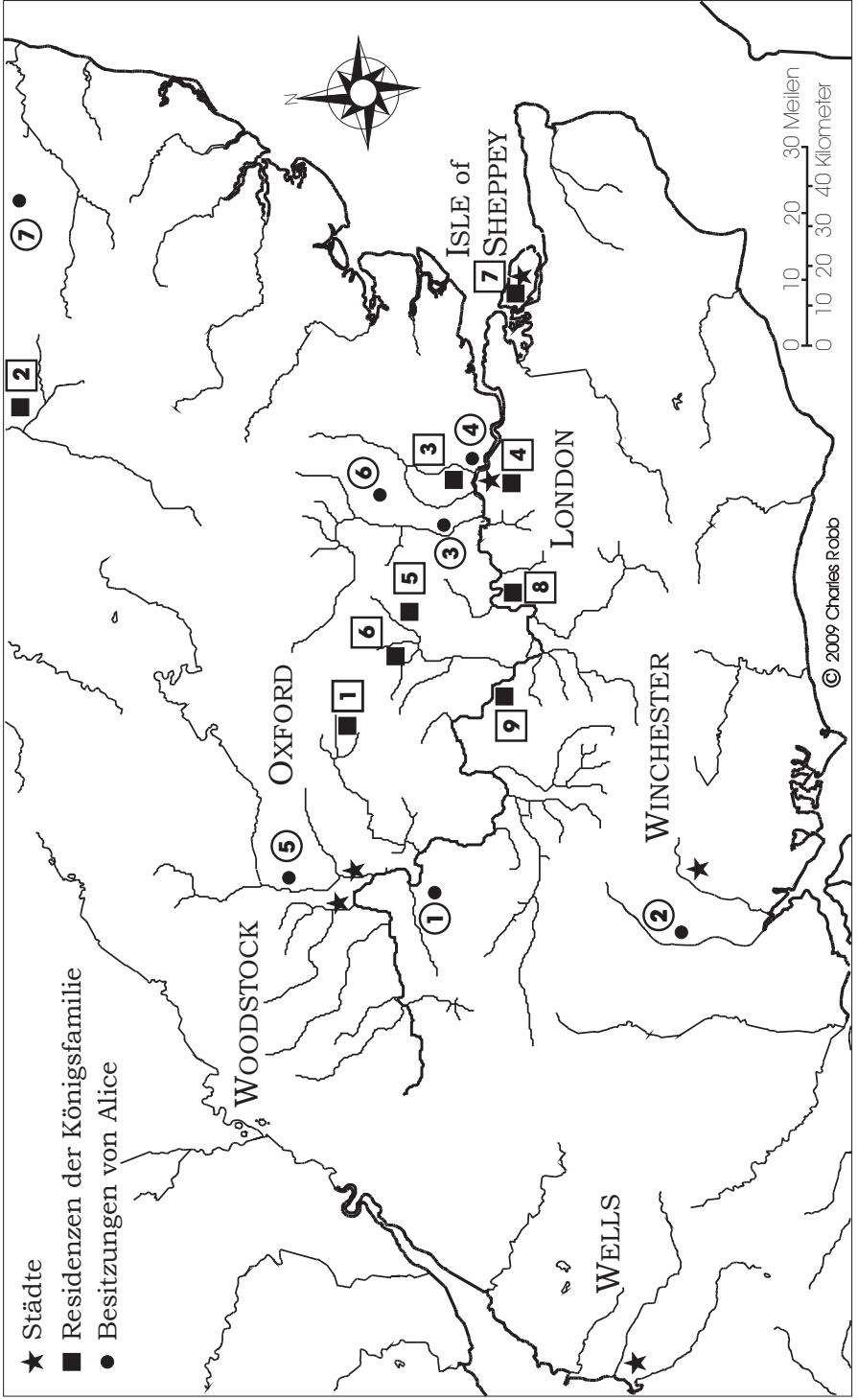


### Besitzungen von Alice, die im Roman Erwähnung finden

- ① Ardington
- ② Crofton
- ③ Fair Meadow
- ④ Gaynes
- ⑤ Radstone
- ⑥ Southery
- ⑦ Tibenham

### Residenzen der Königsfamilie, die im Roman Erwähnung finden

- ① Berkhamstead Castle
- ② Castle Rising
- ③ Havering
- ④ Eitham
- ⑤ Hertford Castle
- ⑥ King's Langley
- ⑦ Queenborough Castle
- ⑧ Sheen
- ⑨ Windsor Castle







# ERSTES BUCH

UNSCHULD  
TRITT INS LEBEN



# I-1

*»Wie A als erstes Zeichen unsrer Schrift  
Voran sie allen ging, in Schönheit einzig,  
Ihr lieblich Bild entzückte rings die Menge.  
Ein Wesen nie man sah des Preisens würdger,  
Noch strahlender ein Stern in schwarzer Nacht.«*

GEOFFREY CHAUCER:  
TROILUS UND CRISEYDE, I 171–175

*Wann hatte ich je die Wahl, anders zu sein, als ich war? Hätte ich selbstsüchtiger sein sollen? Starrköpfiger, aufsässiger? War ich zu fügsam gewesen, zu schnell bereit, den Männern in meinem Leben zu geben, was sie zu begehren glaubten? Bin ich ein sündiges Frauenzimmer oder eine stets gehorsame Magd? Schicklich waren für mich als Frau nur die Rollen als jungfräuliche Tochter, Ehefrau oder Witwe – es sei denn natürlich, ich wäre ins Kloster gegangen. Gewesen bin ich alles drei, Tochter, Ehefrau, Witwe und noch ein viertes – Mätresse.*

*Mein Liebhaber ist inzwischen schon lange tot, und ich spüre auch meinen Tod nahen. Ich schreibe dies für meine Kinder in der Hoffnung, sie mögen Verständnis zeigen.*

*Ich begann mein Leben in höchst ehrender Weise, doch die königliche Familie überzog meinen Weg mit so vielen Fallstricken, dass jeder, der den ersten Stein werfen möchte, dies selbst heute noch beruhigt tun kann, denn von falschen*

*Anschuldigungen kann ich mich nicht befreien. Wann aber hatte ich je die Wahl, anders zu sein, als ich war? Das bleibt die entscheidende Frage in meinem Leben.*

## LONDON 1355

Unsere Pfarrkirche St. Antonin in der Watling Street östlich von St. Paul's Cathedral war wochentags vom steten Gesumm der Stiftungsmessen erfüllt. Schon lange wurde unsere Gemeinde von wohlhabenden Händlern geprägt, deren Glaubensbekenntnisse sich vor allem aus dem Lehrsatz Jesu ableiteten, eher würde ein Kamel durch ein Nadelöhr gehen, denn dass ein Reicher ins Reich Gottes komme, und so stifteten sie große Summen, für die nach ihrem Tod Messen gelesen werden sollten. Da es sich um eine alte Gemeinde handelte, in der viele wohlhabende, Erlösung begehrende Männer und deren Frauen begraben lagen, waren die mit den Messstipendien betrauten Priester fast pausenlos mit Gebeten beschäftigt.

Ich verbrachte an Werktagen gerne meine Zeit in St. Antonin. Es war der einzige Ort, den ich allein, ohne Begleitung eines Erwachsenen, aufsuchen durfte, und hier fühlte ich mich sicher. Das Gemurmel der betenden Priester umhüllte mich, und die vertrauten Gemälde und Statuen unseres Erlösers, der Heiligen Mutter Gottes und all der Heiligen erinnerten mich daran, dass ich den Satan niemals zu fürchten brauchte, solange ich nur meine Gebete aufsagen und den mir auferlegten Pflichten nachkommen würde. Ich war glücklich naiv, unschuldig in den Dingen des Lebens.

Sonntags und an wichtigen Festtagen fehlte der Atmosphäre des Kirchleins diese Geborgenheit eines Mutterschoßes, da an solchen Tagen mit Ausnahme der Bettlägerigen

alle Gemeindemitglieder die Messe besuchten. Dann protzten die reichen Kaufleute mit ihrem Erfolg, indem sie stolz ihre vornehm gekleideten Familien zur Schau stellten, während die Klatschmäuler aufmerksam jede Veränderung in der Versammlung, oder besser gesagt, jede Veränderung bei den Versammelten genau registrierten – etwa eine geschwollene Lippe oder ein geschwollener Bauch, verborgen unter einem verräterisch weit geschnittenen Gewand, oder ein sündhaft teurer neuer Kopfputz –, auf dass nach der Messe und in den Folgetagen alle Beobachtungen ausgiebig beredet und aufgeklärt werden konnten. An diesen geschäftigeren Tagen sonnte auch ich mich im Licht meiner stattlich anzuschauenden Familie.

Es dürfte mir schon lange bewusst gewesen sein, dass St. Antonin sonntags außerdem als Hochzeitsmarkt diente, aber dank des Talents, das wir als Kinder darin besitzen, alles zu ignorieren, was uns nicht betrifft oder interessiert, habe ich mich um diesen Aspekt des Tages nie gekümmert. Bis ich an die Reihe kam.

Ich beginne meine Geschichte damit, wie ich an diesem Ort, der wochentags meine sichere Zufluchtsstätte war, zum ersten Mal als Handelsware präsentiert wurde. Es war der Herbst nach meinem dreizehnten Geburtstag.

Es bedeutete keine Überraschung für mich, dass ich verheiratet werden würde, sobald ich das entsprechende Alter erreicht hatte. Der Wert, den ein Mädchen wie ich für seine Familie besaß, war seine Vermählbarkeit, entweder an einen Sterblichen oder an Christus. Solange ich zurückdenken kann, war mir dieser Sachverhalt klar, und von der Bereitschaft, mich in ein Kloster eintreten zu lassen, hatten meine Eltern nie gesprochen. Vater war ein angesehenes Mitglied seiner Kaufmannsgilde, ein Händler von feinem Tuch und Edelsteinen sowie Teilhaber einer Seehandelsge-

sellschaft. Meine Vermählung sollte ihm mehr Wohlstand oder einen höheren gesellschaftlichen Rang einbringen, am besten beides.

Ich machte es den Plänen meiner Eltern leicht – anmutig, gut gebaut, schicklich, geistreich, dabei aber keineswegs offen eigenwillig. Ebenso vorzeigbar und ansehnlich wie Vaters Edelware. Ich selbst war bereit und willig, mich verloben zu lassen, da ich annahm, mein Leben würde erst mit diesem Schritt beginnen. Und das Ergebnis des Sonntags, von dem ich nun berichten möchte, bestimmte zweifellos den Rest meines Lebens, im Guten wie im Schlechten.

Kurz zuvor hatte mein erster Monatsfluss eingesetzt, was ich sofort als klares Warnzeichen begriff, dass meine Eltern demnächst anfangen würden, nach einer für die Familie vorteilhaften Verbindung für mich Ausschau zu halten. Dass sie derart rasch in Aktion treten würden, hatte ich allerdings nicht erwartet. Auf die übliche eisige Weise erklärte mir Mutter, ich sei jetzt in dem Alter, meine Rolle in der Familie zu erfüllen und die Verknüpfung zu einer anderen erfolgreichen Kaufmannsfamilie herzustellen, und daher sehe sie keinen Anlass, noch länger zu warten.

»Das Geld, das wir bislang für deinen Besuch der Klosterschule verwendet haben, ist anderweitig sinnvoller ausgegeben. Du wirst nicht dorthin zurückkehren.«

Freiwillig verschwendete sie tatsächlich nichts auf mich, insbesondere keine Zuneigung. Die sparte sie lieber für meinen Bruder John, den Ältesten unter uns. Sie hatte sogar erklärt, ihre Milch sei völlig aufgebraucht worden, als sie ihn gestillt habe, weshalb sie vor meiner Geburt eine Amme in Dienst stellte. Meine beiden jüngeren Geschwister waren später ebenfalls von Ammen versorgt worden, und nach dem Abstillen hatte sich Nan um uns alle gekümmert, ein

Hausmädchen, das sich mit Hingabe und Zuneigung jedem unserer Bedürfnisse annahm. Aber ganz vermochte auch sie nicht, Mutters Gleichgültigkeit aufzuwiegen.

Vater war mein großer Förderer. Er hatte auf meinem Besuch der Klosterschule bestanden, und er hatte mir auch, ohne das Wissen von Mutter, nicht nur viel über Tuchten und deren Güteklassen beigebracht, sondern auch darüber, wie man einen guten Preis aushandelt und Bücher führt. Von ihm dazu ermuntert, hielt ich mich häufig hinter dem Türvorhang zu dem Gewölbekeller in unserem Haus verborgen, wo er seine Waren lagerte und vorführte, und lauschte dort seinen Verhandlungen mit Kunden. Anschließend erklärte er mir dann seine Schachzüge. Meine frühreifen Vorschläge schienen ihm zu gefallen. Mir wiederum gefiel, dieses kleine Geheimnis mit Vater zu teilen, und ich erzählte niemandem davon, nicht einmal meinem besten Freund Geoffrey Chaucer.

An diesem schicksalhaften Sonntag spürte ich, wie alle Hausbewohner schon seit dem Aufstehen vor Anspannung den Atem anzuhalten schienen. Vater pfiß nervös vor sich hin und fragte Nan zweimal danach, wo seine Stiefel standen, während er in der Wohnhalle herumlief. John war bereits vorzeitig fertig und wirkte ebenfalls unruhig.

Mein Kleid und mein Surcot waren aus Mutters erst kürzlich abgelegten Sachen geschneidert worden, ein azurfarbenes Kleid – aus Scharlach, dem feinsten Wollstoff – und ein Überwurf in Lincolngrün. Hatte sie sonst stets die Anweisung erteilt, meine Kleider weit und unförmig zu schneiden, sollte es diesmal eng an meinem erblühenden Busen und meiner schlanken Taille anliegen. Nans Hände zitterten, als sie mich gemeinsam mit einem anderen Mädchen, das ähnlich angespannt wirkte, fertig ankleidete. Beide beschäftigte zweifellos die bange Frage, ob Mutter sich mit meinem

Aufzug zufrieden zeigen und keinen Anlass zu einem Wutausbruch finden würde.

Obwohl ich fast bewegungslos dasaß, während Nan mir das Haar kämmte, bebte auch ich innerlich vor erwartungsvoller Aufregung. Ich lenkte mich ab, indem ich zu erraten suchte, welchen wohlhabenden Kaufmann Vater für mich im Auge hatte. Wie ich wusste, würde er nicht einfach den bestaussehenden Mann mit dem freundlichsten Wesen auswählen, da meine Heirat ja darauf abzielte, eine Allianz zu knüpfen zwischen unserem prosperierenden Haus mit einem anderen, möglichst noch bedeutenderen. Ebenso wenig durfte ich auf jemanden in meinem Alter hoffen.

Eine Weile hatte ich geglaubt, mein bester Freund Geoffrey könne der Auserwählte sein, aber seine Eltern hatten ihn jüngst fortgeschickt, um als Knappe in einem Adelshaus zu dienen. Als er meine Enttäuschung bemerkte, hatte Vater mich daran erinnert, dass die Chaucers zwar den entsprechenden Wohlstand und das nötige Ansehen besaßen, ihr Sohn aber erst dreizehn Jahre alt war. Um heiraten zu können, musste ein junger Mann jedoch über die Stellung oder die finanziellen Mittel verfügen, die es ihm ermöglichten, einen Hausstand zu unterhalten, und Geoffrey hatte weder das eine noch das andere.

Ich wurde durch Nan aus meinen Grübeleien gerissen, die mir signalisierte, ich solle mich umdrehen, damit sie überprüfen konnte, ob alles ordentlich zugeknöpft war und richtig saß. Sie klatschte in die Hände, während ich mich vor ihr im Kreis drehte, aber als ich ihr wieder zugewandt war, sah ich, dass sie weinte.

»Nan, was ist nicht in Ordnung?«

»Ihr werdet bis heute Abend gewiss schon ein Dutzend Heiratsangebote haben und an Weihnachten verheiratet



sein«, schluchzte sie. »Und dann werde ich Euch nicht mehr sehen. Ihr werdet Eure alte Nan vergessen.«

Ich drückte sie so fest an mich, dass sie aufschrie und sich losmachte. »Ich hab dich viel zu lieb, um dich zu vergessen«, sagte ich und meinte es von ganzem Herzen.

»Ihr ruiniert mir noch meine ganze Arbeit«, protestierte sie, aber ich merkte, wie sehr sie meine Reaktion freute.

Als ich in die Wohnhalle trat, unterbrach mein Bruder John sein Herumlaufen, um mich anzusehen. Dann senkte er den Blick und ließ den Kopf von einer Seite zur anderen wandern, als würde er auf dem Boden nach etwas suchen.

»Was ist?«, fragte ich.

Er sah wieder auf. Sein Blick fiel erst auf mein inzwischen errötetes Gesicht, dann auf meinen Hals und Nacken, die weitgehend unbekleidet waren.

»Ich erkenne dich kaum, so angezogen«, murmelte er und wandte sich zu Vater, der zu uns getreten war.

»Um Himmels willen, Alice, kau nicht so auf deiner Lippe herum.« Vater zog mich auf die Seite. »Du hast keinerlei Grund, dir Sorgen zu machen. Dies ist der Tag, an dem du dich deiner Jugend und Schönheit erfreuen sollst, ja?« Er nahm eine meiner Hände, beugte sich hinab und küsste sie, bevor er ein Stück zurücktrat, um mich aufmerksam zu mustern. »Grundgütiger Himmel«, entfuhr es ihm leise. Er lächelte nicht, aber seine Miene verfinsterte sich auch nicht.

»Sehe ich schön aus, Vater?«, fragte ich, verwirrt über seinen Gesichtsausdruck.

»Das tust du gewiss. Deine Mutter wird heute stolz auf dich sein. Wir alle werden stolz auf dich sein.«

»Werdet Ihr mir denn jetzt sagen, wer mich heute beim Beten am genauesten beobachten wird, Vater? Ich weiß, dass Ihr mit jemandem gesprochen habt.«

Er nahm den Hut ab und betupfte seine Stirn, die trotz

der Kühle in der Halle schweißnass war. »Du wirst ihn noch früh genug sehen, Alice, noch früh genug. Tritt bescheiden auf und lächele allen nett zu, die dich grüßen. Es ist immer von Vorteil, noch ein paar Anwärter in Reserve zu haben, he?«

Er hob die Hand, um mir auf die Schulter zu klopfen, wie es seine Gepflogenheit war, änderte aber plötzlich seine Absicht und ließ sie wieder sinken. Ich erkannte, dass es ihm wie John erging und ich ihm verändert und irgendwie unnahbar erschien. Ich fühlte mich fiebrig, mir wurde übel, und am liebsten wäre ich weggelaufen.

Aber Mutter war gerade von ihrer privaten Kammer in die Halle heruntergekommen. Sie blieb in einer solch würdevollen und gebieterischen Haltung in der Tür stehen, dass ich mir vorkam wie meine fünfjährige Schwester Mary, schmutzig und hoffnungslos unterlegen.

»Geh auf mich zu«, befahl Mutter.

Ich gehorchte zitternd unter ihrem unerbittlich prüfenden Blick.

»Dreh dich.«

Wieder folgte ich wie eine Marionette, die sie aus der Ferne steuerte.

Sie seufzte. »Wir haben keine Zeit mehr, viel Aufhebens zu machen. Für Korrekturen ist es zu spät.«

»Margery, was redest du da? Alice sieht wundervoll aus«, widersprach Vater.

»In deinen Augen«, erklärte Mutter und warf ihm einen vernichtenden Blick zu. »Ich kann nur hoffen, das von dir auserwählte Opfer sieht das ähnlich.«

War es denn möglich, dass sie hinsichtlich Vaters Plänen ebenso im Dunkeln tappte wie ich?

»Kommt, John, Will. Wo steckt Nan? Hat sie Mary noch immer nicht fertig angezogen?«

Mutter sah nicht mehr in meine Richtung. Ich stand mitten in der Halle und fühlte mich beschämt und ausgestoßen. Es war Nan, die gute Nan, die den Tag für mich rettete.

Sie legte Marys furchige Hand in meine und sagte: »Erzählt Eurer Schwester, was Ihr mir eben erzählt habt, Mary.«

Als ich in die weit aufgerissenen Augen meiner kleinen Schwester blickte, erkannte ich darin Liebe, Bewunderung und all jene Gefühle, die ich in den Augen Johns und meiner Eltern zu sehen gehofft hatte.

»Du bist so wunderschön«, erklärte Mary. »Wenn ich groß bin, will ich genauso aussehen wie du.«

Am liebsten hätte ich mich hinabbeugt und das süße Kind an mein Herz gepresst, ich bezwang den Drang jedoch und gab mich mit einem Küsschen auf ihre vorübergehend saubere Wange und einem dankbaren Drücken ihrer Hand zufrieden.

»Würdet Ihr mich zur Kirche begleiten, verehrte Lady Mary?«, fragte ich und das Herz schmolz mir dahin, als ich die Freude in ihren Augen sah.

»Ihr seid schön wie der junge Frühlingmorgen«, flüsterte Nan. »Eure Mutter mag es nicht, überstrahlt zu werden, während Euer Vater nur erkannt hat, dass seine Tochter sein Haus demnächst verlassen wird. Verübelt ihnen nicht diese schlichten Empfindungen, Alice.«

Also entspannte ich mich und bemerkte erneut, wie weich der Scharlachstoff sich auf meiner Haut anfühlte, wie er sich mit einer solch fließenden Leichtigkeit meinen Bewegungen anpasste, dass ich mir richtig elegant vorkam.

Ich beugte mich zu Mary. »Halt den Kopf hoch, Schwesternchen. Heute Morgen werden sich die anderen alle nach den Salisbury-Mädchen die Köpfe verrenken. Du siehst so hübsch aus in deinem Kleid.«

Sobald die Familie in der Halle komplett versammelt

war, wollte ich meinen Umhang vom Haken nehmen, aber Mutter schüttelte den Kopf und reichte mir einen der ihren, einen grauen, gefüttert mit Feh, einem herrlichen Pelz, gefertigt aus den Winterfellen von Eichhörnchen, und zwar nur den schönen Rückenstücken. Für Mutter war es eher ein kurzes Cape, mir jedoch reichte es bis unter die Knie, und es fühlte sich herrlich umschmeichelnd und weich an.

»Zieh es aus, sobald du ins Hauptschiff trittst«, schärfte sie mir ein. »Ich will nicht all das feine Tuch für dein Kleid verschwendet haben, indem du es unter dem Umhang versteckst. Schließlich war meine Absicht, allen zu zeigen, dass dein Körper reif zum Kindergebären ist.«

Ihre Worte waren mir peinlich. Es klang, als sollte ich der ganzen Stadt nackt vorgeführt werden. Tränen müssen mir in die Augen gestiegen sein, denn Vater klopfte mir auf die – nun ausreichend bedeckten – Schultern und raunte mir zu, Mutter habe Kopfschmerzen und es nicht so barsch gemeint.

Ich nickte Mary zu und griff nach der Hand, die sie mir entgegenstreckte. »So lasst uns denn gehen!«, rief ich mit gespielter Fröhlichkeit.

Mary ließ sich gerne täuschen und hüpfte kichernd neben mir her, als ich mich zum Gehen wandte. Plötzlich schnellte Will an uns vorbei und öffnete mit einer ausladenden Verbeugung die Tür. Jetzt musste auch ich kichern und war dankbar, solche jüngeren Geschwister zu haben.

Der Herbstmorgen war feucht. Bis zum Mittag würde sich der Nebel vom Fluss zwar aufgelöst haben, doch einstweilen war ich froh über das Fehpelzfutter in meinem Umhang. Gewöhnlich machte ein solch klammer, kalter Morgen mich nörgeln, aber heute empfand ich ihn als angenehm, als könnte ich so noch ein wenig länger für mich allein sein.

Ich rief mir in Erinnerung, dass ich mich lediglich kurz etwaigen Bewerbem zeigen würde. Es dürfte noch ein Jahr oder länger vergehen, bis ich ans Kirchenportal treten würde, um zu heiraten. Dennoch wurde ich das Gefühl nicht los, gerade über den Rand der mir bekannten Welt hinaus in einen leeren Raum ohne Grenzen und ohne festen Boden zu treten. Ich erschauerte und schlang den Umhang mit meiner freien Hand fester um mich.

Mary hüpfte noch immer an meiner Seite. Ich drückte ihre Hand und fragte mich, wie häufig ich sie wohl sehen würde, wenn ich verheiratet wäre, wie viel ich dann von ihrem Leben noch wüsste.

An der Kirchentür nahm Nan mir den Umhang ab und griff nach der Hand meiner Schwester, aber ich ließ nicht los. »Sie wird mir Halt geben, hab ich Recht, Mary?«

Meine Schwester zog an meiner Hand und nickte mit solch freudseligem Lächeln, dass ich neuen Mut fasste. Beim Eintritt ins Kirchenschiff spürte ich, wie auch die vertraute Umgebung mich weiter beruhigte. Ich hätte gar nicht zählen können, wie häufig ich bereits durch diese Türen getreten war. Die hoch über mir aufragenden Mauern schienen meinem Schritt jede Schwere zu nehmen.

»Master Janyn Perrers! Einen schönen Tag wünsch ich Euch«, rief Vater aus.

Mein Herz tat einen Sprung. Er war Witwer, wohlhabend, außerordentlich stattlich, und es hatte eine Zeit gegeben, da er ein regelmäßiger Gast an unserer Tafel gewesen war. Aber da er schon eine ganze Weile unser Haus nicht mehr beehrt hatte, war ich der Meinung gewesen, er hätte wieder geheiratet. Ich erinnerte mich noch genau, er hatte olivfarbene Haut, dunkle Augen und glänzende Locken. Er besaß eine tiefe, volltönende Stimme, und sein Gesicht erstrahlte förmlich, wenn er lächelte. Seine elegante Kleidung trug er mit

lässiger Selbstverständlichkeit. Abgesehen von Vater kam Master Janyn meinem Idealbild eines Mannes am nächsten.

»Master John Salisbury. *Benedicite*.« Janyn Perrers verbeugte sich. »Und Dame Margery.« Er verbeugte sich erneut, aber mir fiel auf, dass er Mutter nicht in die Augen sah, wie er es bei Vater getan hatte. Jetzt blickte er in meine Richtung. »Und ist dies etwa Mistress Alice? Das kann doch unmöglich das Kind sein, das ich bei meinem letzten Besuch noch in Eurem Garten habe spielen sehen? Sie kann doch nicht über Nacht zu einer solch liebreizenden jungen Frau herangereift sein!« Seine Augen leuchteten so freundlich, dass ich unwillkürlich lächeln musste.

Ich machte einen Knicks vor ihm und erschrak, als seine warme Hand unvermittelt die meine ergriff. Er schaute mir in die Augen, als sei ich der einzige Mensch im ganzen Kirchenschiff, beugte sich über meine Hand und strich mit seinen Lippen darüber. Ich fühlte mich bis in die Fingerspitzen erröten. Es verschlug mir die Sprache, und ich starrte ihn nur an, wie er sich noch einmal vor meinen Eltern verbeugte und dann in der Menge verschwand.

»Was hat er heute Morgen hier zu suchen?«, zischte Mutter in Vaters Richtung. Ihr Kopf bebte auf ihrem schlanken Hals.

»Er betet hier gelegentlich, Margery, das weißt du doch.«

»Das ist doch schon lange her.«

»Da hast du Recht. Aber wir trafen uns gestern und sind einander wieder durchaus gewogen.«

»Um Gottes willen, wenn du planst, was ich glaube, das du planst, dann werde ich ihr eher den Hals umdrehen, als zuzulassen, dass sie ihn heiratet.«

Jetzt war ich mir der Blicke vollends bewusst, die uns folgten, hätte aber nicht sagen können, ob sich das Interesse auf mich richtete oder auf Mutter. Ihr bleiches Gesicht war mit

unvorteilhaften roten Flecken der Erregung überzogen, und sie hielt ihren Kopf so starr, dass ihr Schleier wie der zarte Flügel eines Insekts zitterte.

Sie würde mir eher den Hals umdrehen, als mich Janyn Perrers heiraten lassen? Das konnte sie unmöglich so gemeint haben. Auf keinen Fall. Die Ahnung, dass Vater sich überhaupt nicht mit ihr besprochen hatte, bereitete mir Unbehagen.

Nach der Messe blieben die Chaucers kurz bei uns stehen, um meine Familie zu grüßen, und Geoffrey sagte, er hätte nie gedacht, dass ich so hübsch sein könnte wie an diesem Morgen. Ich versuchte über sein wirres Kompliment zu lachen, brachte aber nur ein schwaches Lächeln zustande.

»Du wirkst verängstigt«, sagte er. »Fürchtest du dich?«

»Dieser Tag nimmt nicht den Verlauf, den ich mir erträumt hatte«, erwiderte ich und ärgerte mich über die Tränen, die mir in die Augen stiegen.

»So geht das aber nicht«, erklärte Geoffrey und schenkte mir einen höchst mitfühlenden Blick. »Heb den Kopf und sieh den anderen Mitgliedern deiner Gemeinde offen in die Augen. Es gibt keinen unter ihnen, der sich deiner nicht glücklich schätzen müsste.« Er seufzte, als ihn die Stimme seiner Mutter unterbrach und fortrief. »Sie hat Angst, wir könnten uns über sie hinwegsetzen und ein Eheversprechen ablegen.«

Nun begrüßten uns auch andere Familien mit infrage kommenden jungen Männern, und stolz stellte Vater mich jedem Einzelnen von ihnen vor. Viele der jungen Männer kannte ich bereits, allerdings verhielten sie sich heute mir gegenüber deutlich anders als in der Vergangenheit.

Eine warme Mittagssonne in tiefem Herbstgold hatte den Nebel aufgelöst, als meine Familie und ich hinaus auf den



Emma Campion

## **Die Vertraute des Königs**

Historischer Roman

ERSTMALS IM TASCHENBUCH

Taschenbuch, Broschur, 768 Seiten, 11,8 x 18,7 cm

2 s/w Abbildungen

ISBN: 978-3-453-54533-5

Heyne

Erscheinungstermin: August 2011

Eine Liebe, die nicht sein darf

Er hinterlässt eine Perle auf ihrem Kopfkissen. Jedes Mal, wenn sie sich treffen. Alice Salisbury ist in der Blüte ihres Lebens, als passiert, was sie sich im Stillen schon seit ihrer Ankunft am Hof erhofft hatte: Der charismatische Edward verliebt sich in sie. Doch er ist verheiratet mit Philippa, die die Verbindung von ihrem Krankenbett aus still duldet. Er ist Alices größte Erfüllung und ihre größte Gefahr. Denn Edward ist kein geringerer als Edward III., König von England.